





Andreas Kossert

# MASUREN

Ostpreußens  
vergessener Sünden

Pantheon

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

6., aktualisierte Auflage

Copyright © dieser Ausgabe 2006/2022 by Pantheon Verlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © 2001 by Siedler Verlag, München

Karten: Peter Palm, Berlin

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagabbildung: © mauritius images/Mikolaj Gospodarek

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-55006-9

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

## **Masuren, das unbekannte Land**

Eine europäische Grenzregion zwischen Preußen, Deutschland und Polen	9
Mythos und Wirklichkeit	14

## **Die Landschaften Sassen, Galinden und Sudauen im Ordensstaat (1225–1525)**

Masuren vor der Ordenszeit	19
Der Deutsche Orden in Preußen	23
Preußen, Polen und Deutsche im südlichen Ordensstaat	29

## **Die Große Wildnis als Teil Preußens (1525–1701)**

Das herzogliche Preußen	47
Besiedlung der Großen Wildnis	53
Die Tataren und der Zweite Schwedisch-Polnische Krieg im historischen Gedächtnis	73

## **Die *polnischen Ämter* im Königreich Preußen (1701–1815)**

Altpreußen bis 1815	81
Soziale Missstände und die große Pest	85
Das Kolonisationswerk an der Grenze	90
»Nur die Lehrer sind grösstentheils traurige Subjekte« Von Schulen und Kirchen	102
Napoleon in Masuren	113

## **»Masuren« entsteht (1815–1871)**

Masuren im modernen Preußen	121
Die Amtskirche und die Bewegung der »Gromadki«	142
»Damit fortan keine Nationalität erlösche!«	
Der Sprachenstreit	149
Masurische Traditionen, Mythen und Legenden	159
Kaufleute, Fischereipächter und Krugwirte	
Juden in Masuren	168
Ein Beispiel religiöser Toleranz: die Philipponen	174

## **»Mit dem Eisenbahnstrang kommt die Germanisierung« (1871–1914)**

Masovias erste Blüte	179
Die wilhelminische Ostmarkenpolitik	196
Polen entdeckt Masuren	205
Abwanderung in das rheinisch-westfälische Industrievier	214
Die kurze Blüte jüdischen Lebens	220

## **Im Schatten von Tannenberg (1914–1918)**

### **»Grenz- und Volkstumskampf« (1918–1933)**

»Ostpreußen« oder »Polen«	243
Germanias ärmstes Stiefkind	259
Deutscher »Grenzlandgeist« und polnisches Masurenprojekt	271
Unter dem Weißen Adler – Das Soldauer Land	281
Pilgerstrom zu den Goldbergen	288
»Masurenland empfängt den Führer«	293

## **Totengräber Masurens (1933–1945)**

Masurens wirtschaftliche Blüte	301
Totale »Germanisierung«	315
Das Schicksal der masurischen Juden	326
Kriegsalltag in trügerischer Ruhe	334
Im Angesicht des Schreckens	343
1945: Das Ende des preußisch-deutschen Masuren	347

## ***Polnische Brüder?* Masuren in Polen**

Ende und Neubeginn (1945–1948)	357
Im Stalinismus (1949–1956)	365
Der stille Exodus (1956–1969)	371
Masuren ohne Masuren (1970–1989)	373
Exkurs – Masuren in Deutschland	375

## **Neues Leben** 381

Anmerkungen **385** Bibliografie **400**

Personen- und Ortsregister **418** Abbildungsnachweis **431**





# Masuren, das unbekannte Land

## Eine europäische Grenzregion zwischen Preußen, Deutschland und Polen

Masuren – Ostpreußens vergessener Süden? Warum sollte ausgerechnet der Landstrich Ostpreußens, der am häufigsten von Fremden besucht und ob seiner landschaftlichen Reize gepriesen wird, vergessen sein? Und doch ist Masuren vergessen, seine Geschichte und die ehemaligen Bewohner dieser Grenzregion, die einst wie kaum eine andere Bindeglied zwischen polnischer und deutscher Kultur war. Die Geschichte des Landes und die Geschichte wie das Schicksal der Menschen, die hier einst lebten, dem Vergessen zu entreißen, nach den Spuren einer untergegangenen Ethnie Ostmitteleuropas zu suchen, dazu will dieses Buch einladen.

»Wo sich aufhört die Kultur, beginnt zu leben der Masur.« Solche Verse voller Spott und Hohn prägten über Jahrzehnte das Bild Masurens in der deutschen Öffentlichkeit. Masuren, das ferne und unbekannte Land im Osten, stand für Rückständigkeit, Armut und kulturelle Wüste an der Peripherie des Reiches und wurde absichtlich in seiner kulturellen Bedeutung herabgesetzt, belächelt und verhöhnt. Masuren hatte, so weit seine Geschichte zurückreicht, zu kämpfen mit Vorurteilen, Fehlinterpretationen und Versuchen politischer Vereinnahmung. Weder die deutsche Politik bis 1945 noch die folgende polnische Masurenpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg räumten der Region eine gleichberechtigte Rolle ein. Masuren besaß keine politische Lobby.

Das Leben der Masuren lief gleichförmig dahin, bestimmt vom schweren Kampf ums tägliche Brot. Wer hier geboren wurde, den erwartete ein hartes Schicksal. Dagegen stand der Zauber des Landes. Ein Sohn Masurens, der Schriftsteller Siegfried Lenz, lässt die versunkene Welt Masurens in den heiteren Erzählungen »So zärtlich war Suleyken« wieder er stehen: »Meine Heimat lag sozusagen im Rücken der Geschichte; sie hat keine berühmten Physiker hervorgebracht, keine Rollschuhmeister oder Präsidenten; was hier vielmehr gefunden wurde, war das unscheinbare

Gold der menschlichen Gesellschaft: Holzarbeiter und Bauern, Fischer, Deputatarbeiter, kleine Handwerker und Besenbinder. Gleichgültig und geduldig lebten sie ihre Tage, und wenn sie bei uns miteinander sprachen, so erzählten sie von uralten Neuigkeiten, von der Schafschur und vom Torfstechen, vom Vollmond und seinem Einfluß auf die neuen Kartoffeln, vom Borkenkäfer oder von der Liebe.«<sup>1</sup>

»Reise in *die* Masuren« – diese Überschrift stand in den achtziger und neunziger Jahren verschiedentlich über Zeitungsartikeln und zeigt, wie weit vielen Deutschen diese alte Landschaft entrückt ist. Die aus dem Polnischen übernommene, aber in der deutschen Masurenrezeption unübliche Pluralkonstruktion (im Polnischen heißt es *na Mazury*, also in die Masuren, im Deutschen dagegen im Singular nach Masuren) offenbart Ignoranz und Unkenntnis. Während sich jede Zeitschrift mit einer Reportage über eine Reise »nach Toskana«, »in die Cornwall« oder »in die Flandern« maßlos blamiert hätte, konnte sie derartige Unkenntnis vom Osten an den Tag legen, ohne größere Kritik fürchten zu müssen. Glücklicherweise hat sich das Blatt nach 1989 gewendet. Heute fährt man wieder »nach Masuren« und kann dort eine einzigartige Landschaft erleben.

»Nach Masuren« zu fahren sollte aber auch heißen, sich der Kultur und Geschichte der hier einst lebenden Bevölkerung zu nähern. Dieses Buch begibt sich auf die Spurensuche. Die Erkundung der Geschichte Masurens versteht sich als ein Versuch, Interesse an der historisch einzigartigen Grenzkultur zu wecken, die hier im Laufe von Jahrhunderten durch Preußen, Polen und Deutsche geschaffen wurde.

Die deutsche wie die polnische Geschichtsschreibung haben Masuren bislang fast ausschließlich als Objekt ihrer nationalen Begehrlichkeit gesehen. Menschen und Geschichte dieses Landes wurden entweder »germanisiert« oder »polonisiert« – eine Sonderrolle zwischen Deutschland und Polen, eine masurische regionale Identität, war nicht erwünscht und wurde von beiden Seiten mit allen Mitteln bekämpft. Masuren soll hier der Platz eingeräumt werden, den es in der Geschichte nie einnehmen durfte: den eines eigenständigen, vollwertigen Subjekts. Das ist kein leichtes Unterfangen, denn Masuren und seine Geschichte waren lange Zeit nichts weiter als ein Spielball nationalistischer Interessen. Der deutsch-polnische Konflikt führte schließlich zum Untergang des Grenzvolkes zwischen Preußen, Deutschland und Polen. Damit teilen die Masuren das Schicksal vieler ethnischer, nationaler und

konfessioneller Minderheiten Ostmitteleuropas, die durch den Wahn ethnischer Ausgrenzung und nationaler Vereinnahmung im 20. Jahrhundert ausgelöscht wurden. Überlebt haben hingegen die nationalen Denkkategorien.

Der Name Masuren geht auf die Siedler aus dem polnischen Herzogtum Masowien zurück. Bereits der polnische Historiker Wojciech Kętrzyński bezeichnete Masuren daher als »Mazowsze pruskie«, als preußisches Masowien. Schon im 14. Jahrhundert siedelten polnische Masowier in den südlichen und südöstlichen Gebieten des Ordensstaates und späteren Herzogtums Preußen. Masowien steht in diesem Fall als Oberbegriff für alle polnischen Regionen südlich der preußischen Grenze. Vor allem aus dem grenznahen polnischen Bug-Narew-Gebiet, der Sumpflandschaft Kurpie mit den Städten Ostrołęka, Mława, Łomża und Płock, kamen immer wieder Siedler in das südliche Preußen. Nach der Reformation in Preußen vollzogen auch die polnischen Untertanen des preußischen Herzogs den Glaubenswechsel. Der polnischsprachige Protestantismus war eine der Besonderheiten Masurens. Friedrich Krostas Definition von 1875 war daher durchaus zutreffend: »So weit also der masurische Dialect von einer evangelischen Bevölkerung gesprochen wird, ist Masuren.«<sup>2</sup>

Obwohl die geografische Eingrenzung Masurens schwer festzulegen ist, stimmen deutsche und polnische Forschung darin überein, dieser Region heute die Kreise Neidenburg (Nibork, später Nidzica), Ortelsburg (Szczytno), Sensburg (Ządzbork, seit 1946 Mrągowo), Johannisburg (Jańsbork, seit 1946 Pisz), Lötzen (Lec, seit 1946 Giżycko) und Lyck (Ełk) im 1905 geschaffenen Regierungsbezirk Allenstein zuzurechnen. Weiter zählen Teile des Kreises Osterode (Ostróda) zu Masuren sowie der Kreis Oletzko (nach 1928 Treuburg, seit 1945 Olecko) und Teile der Landkreise Angerburg (Wgorzewo) und Goldap (Goldap), die zum Regierungsbezirk Gumbinnen gehörten.

Landschaftlich gliedert sich Masuren von Westen nach Osten in acht Zonen. Im äußersten Westen liegen die Kernsdorfer Höhen zwischen den Städten Gilgenburg, Osterode und Hohenstein, die zugleich die höchste Erhebung Masurens sowie der ehemaligen Provinz Ostpreußen darstellen (bis 313 Meter). Weiter östlich erstreckt sich das Hügelland zwischen Neidenburg und Soldau, das nach Osten hin zunehmend sandiger wird. Im Norden, angrenzend an das Ermland und Natangen,

liegen das so genannte Obere Allegebiet und das Sensburger Höhenland, das von langen Seenketten geprägt ist. Im mittleren Masuren bestimmen Sanderflächen der Ortelsburger und Johannisburger Heide die Landschaft, die sich in der Kurpischen Heide (Puszcz Zielona) bis zum Narew fortsetzt, sowie die Masurische Senke mit den größten Seen, dem Mauer-, Löwentin- und Spirdingsee. Südlich davon liegen die seearmen Höhen von Biälla, die bis nach Kolno reichen. In Richtung Südosten erstreckt sich von dort aus das ostmasurische Hügelland von Lötzen und Lyck. Den äußersten östlichen Abschluss Masurens bilden die Seesker Höhen im Kreis Oletzko, die bis 309 Meter ansteigen.

Der landwirtschaftliche Großgrundbesitz konzentrierte sich um die Kernsdorfer Höhen im äußeren Westen und entlang einer Linie, die man westlich von Sensburg nach Ortelsburg ziehen kann, da es dort die besten Böden gab. Auch die Kreise Angerburg sowie der südliche Kreis Lötzen wiesen Gutsbetriebe auf. Charakteristisch für Masuren waren jedoch eher Mittelbesitz in den Kreisen Lötzen, Lyck und Oletzko sowie kleinere Betriebe in den Heide- und Waldgebieten der Kreise Johannisburg, Ortelsburg und Neidenburg. Zu Masuren gehörte mit Johannisburg der waldreichste Kreis Ostpreußens (ein Drittel der Fläche) sowie mit Lötzen der waldärmste (ein Sechzehntel der Fläche). Das raue Kontinentalklima mit langen Wintern und kurzen, heißen Sommern ließ nur kurze Reifephasen zu. Auf den Seesker Höhenzügen im Kreis Oletzko maß man im Vergleich zu ähnlichen Landschaften die niedrigsten durchschnittlichen Jahrestemperaturen im ehemaligen Deutschen Reich. Marggrabowa verzeichnete jährlich 56,9 Tage unter dem Gefrierpunkt.<sup>3</sup>

Wie bei fast allen Ethnien Europas handelte es sich auch bei den Masuren um eine Mehrheitsethnie, die andere Gruppen wie Altpreußen, Deutsche, französische Hugenotten, Schotten und Salzburger assimilierte. Die ethnisch polnische Bevölkerung blieb dabei bis 1945 stets die dominierende Gruppe im Süden Preußens. Über Jahrhunderte prägte sie sprachlich und kulturell das Land und gab die entscheidenden Impulse für das, was wir heute unter Masuren verstehen.



Mit Masuren verbindet die Deutschen eine tiefe Sehnsucht. Es ist das »Land der dunklen Wälder« und der »lichten Wunder«, die heitere Stimmung aus Siegfried Lenz' Erzählungen »So zärtlich war Suleyken«, aber auch das Geschehen im Januar 1945, als sowjetische Panzer in das Land einrückten. Es war eine Geschichte voller Tragik, die sich hier abspielte und die mit dem Untergang der masurischen Ethnie endete. Aber es sind Spuren geblieben, denen eine junge, unbelastete Generation in Polen heute nachgeht.

Masuren mit seiner spezifischen ethnischen Struktur hätte – in idealer Weise – wunderbar die Brücke zwischen deutscher und polnischer Kultur bilden können, doch noch heute wird seine Geschichte manchmal aus einseitig nationalen Perspektiven betrachtet. Dabei sah schon 1870 der preußische Historiker Max Toeppen in der Geschichte Masurens den »Gegensatz und die Versöhnung« zwischen Deutschen und Polen dokumentiert. In Anlehnung an Toeppen soll die vorliegende Geschichte der Masuren das Zusammenspiel von Deutschem und Polnischem bei dieser Grenzbevölkerung zum Inhalt haben. Allein aus einer vergleichenden Analyse der nationalen Positionen kann die Dimension des nach 1870 entstandenen Konflikts um die ethnische und nationale Zugehörigkeit Masurens deutlich werden. Vor allem offenbart der Vergleich die Unversöhnlichkeit der beiden nationalen Lager, die eine Annäherung beider Seiten aus ideologischen Gründen unmöglich machte. Lange war die Frage der ethnischen und nationalen Zuordnung der Masuren von starken emotionalen Reaktionen begleitet.

Die Geschichte der kleinen Grenzbevölkerung, die in den Strudel der großen Politik geriet und als Opfer zweier konträrer Nationalismen mit dem Untergang masurischen Eigenlebens zahlte, soll hier weder einem »deutschen« noch einem »polnischen« Lager zugeordnet werden. Masurens spannende und komplexe Geschichte kann durchaus als Mahnung verstanden werden – als Plädoyer für den Erhalt der Vielfalt in den Grenzregionen Europas. Den einstigen Bewohnern Masurens, die von der ethnischen Landkarte Europas verschwunden sind, sei diese Arbeit gewidmet.

## Mythos und Wirklichkeit

Nationale Mythen überleben mit erstaunlicher Beharrlichkeit. Ihre unkritische Rezeption bestimmte bis in die jüngste Gegenwart gerade das deutsch-polnische Verhältnis. Zwar gab es schon immer heikle Punkte im Verhältnis beider Nationen zueinander, doch das nationalstaatliche Denken dominierte erst seit dem 19. Jahrhundert die Interpretation der vorangegangenen Jahrhunderte. Die deutsche Nationalhistoriografie seit Heinrich von Treitschke sah in der Geschichte des Deutschen Ordens ein langfristig kulturell überlegenes Zivilisationsmodell, während die polnische Geschichtsschreibung eine Linie von den Ordensrittern

bis zu Hitler zog und aller deutschen Politik den »Drang nach Osten« unterstellte. Sinnlose Kontroversen über die ethnische und nationale Zugehörigkeit von Nikolaus Kopernikus oder Veit Stoß banden die Gelehrten beider Staaten, unzählige Abhandlungen galten dem deutschen oder polnischen Status der Hansestadt Danzig.

Auch Masuren war ein Zankapfel, auf den beide Nationen Anspruch erhoben. Am Beispiel Masurens und der unterschiedlichen Bewertung seiner Geschichte dringt man sofort zum Kern der deutsch-polnischen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts vor. Aus der ethnisch polnischen Dominanz in der masurischen Bevölkerung leitete die polnische Seite einen historischen Anspruch auf Masuren als »urpolnisches Land« (prapolskie ziemie) ab. Sowohl nach 1918 als auch nach 1945 ignorierte man die jahrhundertealten Traditionen dieser Landschaft in einem preußisch-protestantischen Staat.

Gemäß nationaler Logik war es nur folgerichtig, dass die deutsche Geschichtsschreibung wegen der unwiderlegbaren polnischen Dominanz in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Besiedlung Masurens auf andere frühere Perioden zurückgriff, wenn sie den »urdeutschen« Charakter unterstreichen wollte. Neben der Betonung der herausragenden Bedeutung des Deutschen Ordens als »Kulturträger« verwies die deutsche Forschung gern auf frühgeschichtliche preußische oder vorpreußische Elemente. Abstruse Konstruktionen sollten den Beweis liefern, dass lange vor den Preußen und Slawen die Goten und Germanen Masuren besiedelt hätten und die erste nachweisbare menschliche Besiedlung also eine »deutsche« gewesen sei. Nach 1933 wurde dann jeder frühgeschichtliche Wall, jedes steinzeitliche Grab zur »Stätte des Germanentums« stilisiert und der deutsche Anspruch auf diesen Siedlungsboden bis in die vorchristliche Zeit zurückgeführt. Diese Tendenz setzte sich noch nach 1945 fort.

Die polnische Seite wertete die polnische Sprache und Kultur der Masuren als Indiz für deren nationale Gesinnung, während die deutsche Seite seit der wilhelminischen Zeit den Einfluss des Polnischen in Masuren zurückzudrängen oder herunterzuspielen suchte. Schließlich leugneten die deutschnationalen Ideologen sogar, dass in Masuren Polnisch gesprochen wurde, indem sie den masurischen Dialekt der polnischen Sprache kurzerhand zum »Masurischen« erklärten. Damit entzog man sich nicht nur dem stärksten Argument der Gegner, sondern verschloss sich vorsätzlich historischen Tatsachen. Die Landschaft Masuren

und das Verbreitungsgebiet der polnischen Sprache stimmen im südlichen Ostpreußen nämlich überein. Masowische Dialekte des 14. und 15. Jahrhunderts bildeten die Ursprünge des masurischen Polnisch. Mit der Einwanderung nach Preußen wurden die masurischen Polen von ihren masowischen Herkunftsregionen getrennt. Damit verloren sie den Kontakt zur polnischen Hochsprache und bewahrten den archaischen Dialekt der frühen Neuzeit, ein grammatisch einfach strukturiertes bäuerliches Idiom, das in der Aussprache wesentlich härter ist als das Hochpolnische.

Sprachlich isoliert und auf sich gestellt, gelang den polnischsprachigen Masuren keine Weiterentwicklung des Polnischen, vielmehr behalf man sich bei Neuerungen, indem man deutsche Begriffe übernahm. Beamte waren *beamty*, man ging zum *banof* (Bahnhof) und fuhr mit dem *cug* (Zug). Aus den wenigen Germanismen kann jedoch nicht auf eine deutsch-polnische Mischsprache geschlossen werden. Es handelt sich beim masurischen Polnisch auch nicht um »Wasserpölnisch«, da es im Gegensatz zu den oberschlesischen polnischen Dialekten ohne Einschränkung ein polnischer Dialekt blieb. Slawisten bescheinigen ihm eine authentischere Reinheit der polnischen Sprache als anderen Dialekten Polens. Gerade anhand des masurischen Polnisch gelang polnischen Sprachwissenschaftlern vor 1945 die Rekonstruktion von Aussprache und Satzstruktur der hochpolnischen Sprache im 16. und 17. Jahrhundert. Masurens polnische Sprache gibt einen unvergleichlichen Einblick in den bäuerlichen Alltag, der reich ist an Sagen, Märchen, Erzählungen und Liedern. Eines davon besingt das Schicksal eines Waisenkindes *Sierotka* (in masurischer Aussprache wiedergegeben):

<i>Z kaniena na kaniem</i>	Von Stein zu Stein
<i>Skowroneczek skaze</i>	die Lerche springt
<i>Tak i moje serce, tak i moje serce</i>	so mein Herz, so mein Herz
<i>Zawze we mnie płaze.</i>	immer in mir weint.
<i>Ojculek z matecko</i>	Vater und Mutter
<i>Pod ziemie sie skryli</i>	haben sich unter der Erde versteckt
<i>A mnie Sierotezke,</i>	und mich, arme Waise, arme Waise
<i>    a mnie Sierotezke</i>	
<i>W swiecie zosta žili.</i>	in der Welt zurückgelassen.



Die bäuerliche Welt Masurens verharrte selbst im nationalen Zeitalter noch lange in vernationalen Strukturen. Für einen Masuren war es überhaupt kein Widerspruch, auf Polnisch stolz zu verkünden: *festem Prusakiem* (ich bin ein Preuße). Die Masuren gaben bis ins 20. Jahrhundert ein Beispiel dafür, dass Sprache, Kultur und nationale Identität nicht kongruent sein müssen.

Nach 1873 verschwand die polnische Sprache schrittweise aus dem öffentlichen Leben Masurens. Trotz massiver Germanisierungsbestrebungen überdauerte sie in der mündlichen Überlieferung der dörflichen Gemeinschaften und Familien bis 1945. Den Höhepunkt der deutschen Eliminierungsbemühungen bildete das 1939 erlassene formelle Verbot, Polnisch zu sprechen. Verdrängung, Ausgrenzung und bewusste Verdrehung der historischen Tatsachen bestimmten aber auch nach 1945 die Lage. Als Hunderttausende von Masuren in die Bundesrepublik Deutschland kamen, taten die Vertriebenenverbände nichts zur Rettung und Dokumentierung der polnischen Sprache Masurens. Das war der Todesstoß: Das masurische Polnisch ist untergegangen.

Da hier dem Nationalismus kein später Sieg zuteil werden soll, sind für alle Orte die amtlichen preußisch-masurischen Bezeichnungen von 1912/13 beziehungsweise noch frühere Namen gewählt worden. Damit sind die zentralen Germanisierungsaktionen der zwanziger und dreißiger Jahre in ihrer Bedeutung auf das reduziert, was sie waren, nämlich politisch-ideologische Konstrukte, die nur eines zum Ziel hatten: die Auslöschung des masurischen Antlitzes dieser Landschaft.

Wie sich innerhalb von hundert Jahren das Bild von den Masuren wandelte, je mehr die Ideologie im Spiel war, dokumentieren die Lexikoneinträge seit 1846. Laut Allgemeiner Deutscher Real-Encyclopädie von 1846 sprachen die Masuren als eingewanderte Polen »ein verderbtes Polnisch«. Meyers Konversations-Lexikon von 1897 bezeichnet die Masuren als »poln. Landbevölkerung im südlichen Teil der Provinz Ostpreußen sowie in den angrenzenden polnisch-russischen Gouvernements Plozk, Łomża und in einem kleinen Teil von Suwałki«. Noch in der Hochphase der wilhelminischen Ostmarkenpolitik werden die preußischen und die polnischen Masowier auf dieselbe Weise charakterisiert: »Die Masuren sind ein biederes, von Landwirtschaft und Viehzucht lebendes Völkchen, bei dem noch patriarchalische Familienstände herrschen. Sie gelten für fröhlich, gemütlich und weich, kleiden sich zum Teil noch in selbstgewebtem grauen Wollzeug (Wand), lieben

den Branntwein und verzehren meist vegetabilische Nahrung (Kartoffel, Pastinaken, Rüben und Mehlspeisen).«<sup>4</sup>

In der Brockhaus-Ausgabe von 1932 sind die Masuren bereits ein »Volksstamm ... mit eigener Sprache, einem polnischen, vom Deutschen stark beeinflussten Dialekt«, und zwei Jahre später sind sie gar ein »slaw. Volksstamm« mit polnischer »Mundart«. In Meyers Lexikon von 1939 schließlich findet sich zu den Masuren eine verzerrte, allein ideologisch motivierte Definition, die von der deutschen Geschichtswissenschaft bis in die jüngste Gegenwart teilweise unkritisch rezipiert wurde. Die polnischen Masowier, die nach Masuren kamen, sind demnach »altpreußischen Ursprungs, wenn auch masowischer Sprache«. Dabei deklarierte die nationalsozialistische Forschung die masowischen Herkunftsgebiete in Polen als Teile der altpreußischen Gauen Galinden und Sudauen. Im Umkehrschluss bedeutete dies, dass die polnischen Masowier Preußen und damit keine Slawen waren. Ihre Sprache deutete man zu einer »vom Polnischen durch ihre Altertümlichkeit völlig verschiedene slaw. Mundart« um.

Polnische Lexika betonten unter dem Stichwort *Mazowsze pruskie* (preußisches Masowien), dass 1870 »noch 75 Prozent der Bevölkerung polnischer Nationalität« gewesen seien und sich ihre Zahl nur »unter dem Druck der Germanisierung« verringert habe. Die größte polnische Enzyklopädie – die *Wielka Encyklopedia Powszechna* – führte 1966 »das Wirken der Verteidiger des Polentums« an, die im 19. Jahrhundert mit ihrem Schaffen das gesamtpolnische Augenmerk auf Masuren lenkten. Das Jahr 1945 feiert der Beitrag als Datum, an dem »Masuren ... durch die sowjetische Armee der 1. und 2. Weißrussischen Front befreit wurde«.

Was deutscher und polnischer Nationalismus anrichteten, offenbart sich in zynischer Weise in einem Lexikonbeitrag aus der DDR von 1974: »Mazury: das eiszeitlich gestaltete seen- und waldreiche Hauptgebiet des Baltischen Landrückens in den nordostpolnischen Wojewodschaften Olsztyn und Białystok.«<sup>5</sup> Einen Querverweis auf die deutsche Bezeichnung gibt es nicht. Die Bevölkerung Masurens wird überhaupt nicht mehr erwähnt – im Osten nicht und auch nicht im Westen.

# Die Landschaften Sassen, Galinden und Sudauen im Ordensstaat (1225–1525)

## Masuren vor der Ordenszeit

Wann beginnt die Geschichte Masurens? Hier ist Hartmut Boockmann beizupflichten, der den Anfang der Geschichte Ost- und Westpreußens dort ansetzt, wo mit den Prußen eine erste Bevölkerungsgruppe in dieser Region auftritt, die »eine Kontinuität des Wissens der Landesbewohner von ihrer eigenen Vergangenheit«<sup>1</sup> hat.

Über die historischen Landschaften Sassen, Galinden und Sudauen, die ungefähr dem Gebiet des späteren Masuren entsprechen, ist wenig bekannt. Die hier lebenden Menschen zählten zu den baltischen Völkern. Ihre Existenz wurde bereits – wenn auch geografisch kaum konkret nachweisbar – von Tacitus und Ptolemäus bezeugt.

Vor der Ordensherrschaft existierten nur vage Vorstellungen über das Siedlungsgebiet der Prußen. Zum ersten Mal taucht eine schriftliche Erwähnung der Region bei dem jüdischen Reisenden Ibrahim ibn Ja'qub auf. Dieser frühe Kosmopolit reiste zwar nur bis Magdeburg, verfasste aber während der Regentschaft Kaiser Ottos I. im Jahre 965 oder 966 einen Bericht, in dem auch die ihm persönlich unbekanntem östlicher gelegenen Regionen beschrieben sind. In diesem Zusammenhang erwähnte er den Namen »Brus«.

Erste Berichte über direkte Kontakte zweier Missionare mit den Prußen stammen aus der Zeit der ersten Jahrtausendwende. Mit den Missionierungsideen Kaiser Ottos III. richtete sich das christliche Bekehrungswerk immer mehr auf die östlich des Reiches gelegenen Gebiete. Missionsreisen waren daher keine Unternehmungen religiöser Einzelgänger, sondern Bestandteil der päpstlichen und königlichen Politik.

Der erste bedeutende Kleriker, der sich um die Missionierung der Prußen bemühte, war der aus altböhmischem Adel stammende heilige Adalbert (tschechisch Vojtěch, polnisch Wojciech). Als Bischof von Prag hatte Adalbert resigniert und sich hinter Klostermauern auf dem römischen Aventin zurückgezogen. Dort traf er auf Kaiser Otto III., dessen

Missionsvorstellungen er teilte. Mit nachhaltiger Unterstützung des Kaisers begab sich Adalbert in das westliche Land der Prußen, wo er 997 den Märtyrertod starb. Der polnische König Bolesław I. Chrobry kaufte den Prußen den Leichnam Adalberts ab und sorgte für dessen Überführung nach Gnesen, wo Otto III. höchstpersönlich im Jahre 1000 an der feierlichen Beisetzung des Märtyrer-Bischofs teilnahm. Wenig später erfolgte die Kanonisierung Adalberts, der zum polnischen Nationalheiligen aufstieg, durch Papst Silvester II. Noch im selben Jahr wurde Gnesen gegen den Willen der bisherigen Metropole Magdeburg zum eigenständigen Erzbistum erhoben. Damit war eine eigene polnische Kircheneinheit geschaffen, die den Prozess der polnischen Staatwerdung maßgeblich unterstützte.

Auf den heiligen Adalbert, dessen Vita von den Prußen berichtet, folgte Brun von Querfurt, der als »Erzbischof der Heiden« eine Missionsreise in das Land der Prußen unternahm. Brun gilt als der erste Christ, der in das Gebiet des späteren Masuren vordrang. Dort wurde er um 1009 in Sudauen, wahrscheinlich im östlichen Kreis Lyck, von den heidnischen Sudauern, einem Prußenstamm, erschlagen. Mit Bruns Reise beginnt die Geschichte des Christentums in Masuren, wenngleich er ebenso erfolglos war wie der heilige Adalbert: Die Prußen blieben bis zur Ankunft des Deutschen Ordens Heiden.

Immerhin wurden die Prußen nun von westlichen Chronisten wahrgenommen. Adam von Bremen berichtete in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in seiner »Hamburgischen Kirchengeschichte« von den Prußen, obwohl er sich gar nicht bei ihnen aufgehalten hat. Vieles wurde damals ohne genaue Kenntnisse kolportiert und – religiös motiviert – idealisiert, so dass das tatsächliche Wissen von den Prußen doch sehr gering blieb. Sie verfügten über kein einheitliches Staatswesen, sondern lebten in relativ autarken Gauen und Familienverbänden. Diese uneinheitliche Struktur erleichterte dem Orden nach 1226 deren Unterwerfung. Man zählte sie zu den baltischen Stämmen, deren Sprache mit dem Litauischen, Kurischen und Lettischen verwandt war. Das Prußische besaß bis ins 16. Jahrhundert keine eigene Schrift. Diese fand erst nach der Reformation durch drei Übersetzungen des lutherischen Katechismus unter Herzog Albrecht von Preußen Form und Gestalt, was aber den Untergang der prußischen Sprache im 17. Jahrhundert nicht aufhalten konnte.



Auf der romanischen Bronzetür des Gnesener Doms ist in achtzehn Bildern das Leben des heiligen Adalbert dargestellt. Der Missionar der Prußen fand 997 auf einer seiner Missionsreisen im Nordosten Europas den Märtyrertod. Er gilt als einer der wichtigsten Heiligen der Slawen und symbolisiert wie kein Zweiter den Ursprung der polnischen Staatwerdung. Bis heute ist Gnesen das Zentrum der polnischen Kirchenprovinz, und der polnische Primas ist automatisch Erzbischof des ältesten polnischen Bistums.



Die preußischen Landschaften um 1300. Die Karte zeigt die preußischen Gau und deren preußische Nachbarregionen. Masuren erstreckte sich damals über die historischen Landschaften Sassen, Galinden und Sudauen.

Unmittelbar vor der Eroberung Preußens durch den Orden gliederte sich die Region in elf historische Landschaften, die Peter von Dusburg in seiner »Chronik des Preußenlandes« im 14. Jahrhundert beschreibt: Pomesanien, Warmien, Natangen, Samland, Kulmer Land, Löbau, Pogesanien, Nadrauen, Schalauen, Sudauen, Galinden und Barten. Diese Landschaften wurden von Völkern (nationes) bewohnt, was den autarken Charakter der einzelnen Regionen zum Ausdruck bringt. Nach Schätzungen Boockmanns lebten auf dem Gebiet Preußens mit dem Kulmer Land vor der Eroberung durch den Orden etwa 220 000 Menschen.

Die in Sassen, Galinden und Sudauen – dem späteren Masuren – siedelnden prußischen Stämme tauschten sich über die Grenze im Südosten mit den slawischen und baltischen Völkern aus. Lange gelang es den Galindern und Sudauern, sich äußerer Feinde zu erwehren, da ihnen die natürlichen Gegebenheiten Masurens mit den undurchlässigen Wäldern und Seen Schutz boten. Sie richteten ihren Abwehrkampf vornehmlich gegen Osten, doch es zeigte sich, dass ihre verwundbare Stelle letztlich im Westen lag: Von hier aus drang der Deutsche Orden mit aller Härte gegen diese letzten Inseln prußischer Eigenständigkeit vor, um sie endgültig seinem Herrschaftsbereich zu unterwerfen.

## Der Deutsche Orden in Preußen

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts verstärkte die Kurie ihre Missionierungsversuche in Ostmitteleuropa. Sowohl der Gnesener Erzbischof als auch der Abt von Lekno, der 1215 in Rom zum Missionsbischof geweiht wurde, sollten das Christentum nach Preußen bringen, und im Jahre 1217 rief Papst Honorius III. zum Kreuzzug gegen die Prußen auf. Aber alle diese Bemühungen blieben vergebens. Als schließlich ein weiterer militärischer Versuch masowischer Fürsten misslang, die Region zu unterwerfen, entschloss sich Konrad von Masowien 1226, den Deutschen Orden zu Hilfe zu rufen. Dieser sollte den nördlichen Nachbarn nach westlich-christlichem Verständnis befrieden und christianisieren. Die Ordensritter folgten dem Aufruf Konrads, und es gelang ihnen auch, das Land der Prußen zu erobern. Aber nun mussten die masowischen Teilfürsten und der polnische König erkennen, dass sie mit diesem Verbündeten keinen verlässlichen Partner, sondern einen Konkurrenten um die Vorherrschaft im nordöstlichen Ostseeraum gerufen hatten.



Der Deutsche Orden wurde während des Dritten Kreuzzugs 1198 als »Ordo militum hospitalis S. Mariae Teutonicorum Hierosolymitani« im Heiligen Land gegründet. 1211 rief ihn der ungarische König Andreas II. zum Kampf gegen die Kumanen nach Siebenbürgen. Als der Orden jedoch Anstalten machte, dort ein eigenes Staatswesen zu gründen, verwies Andreas ihn 1225 des Landes. So war der Hochmeister Hermann von Salza 1226 nur allzu gern bereit, das Angebot des masowischen Herzogs Konrad zu akzeptieren, das die Schenkung des Kulmer Landes vorsah. Bevor der Orden seine Aufgaben in Preußen übernahm, suchte er sich – nach den schlechten Erfahrungen mit dem ungarischen König – rechtlich abzusichern. Der erste Schritt auf diesem Weg war die Bestätigung der zukünftigen Aufgaben des Ordens in Preußen in der Goldenen Bulle von Rimini 1226. Kaiser Friedrich II. sicherte dem Orden darin alle Eroberungen in Preußen zu und hob ihn in den Stand eines Reichsfürsten. 1230 besiegelte der Vertrag von Kruschwitz (dessen Authentizität wissenschaftlich umstritten ist) die Übertragung des Kulmer Landes durch den Masowierfürsten Konrad an den Deutschen Orden. Vier Jahre später, am 3. August 1234, bestätigte Papst Gregor IX. im Vertrag von Rieti den Landbesitz des Ordens und erklärte das Gebiet zum Eigentum des Patrimonium Petri.

Da der Orden am Vierten Kreuzzug teilnahm, konnte er erst 1230 mit der ersten Burg in Thorn das Kulmer Land in Besitz nehmen. An der Weichsel und halbkreisförmig weiter an der Ostseeküste entlang umschloss er nun das noch zu erobernde Preußen von Westen und Norden. 1233 erfolgte die Gründung der Städte Kulm und Thorn. Nach der so genannten Kulmer Handfeste erfolgten fast alle späteren Stadtgründungen in Preußen. Die Handfeste geht auf einen Akt zurück, bei dem durch Handauflegen ein Vertrag gültig gemacht wird (*manu firmata*).<sup>2</sup> Für die Prußen, die ursprünglichen Bewohner Preußens, war diese Entwicklung kein Segen. Zwar setzte die Kurie im Vertrag von Christburg 1249 durch, dass die Prußen – bekehrt oder noch dem alten Glauben verhaftet – nicht zu unterdrücken seien, und den zum Christentum bekehrten Prußen sicherte der Vertrag sogar umfangreiche Freiheitsrechte zu. Die Praxis sah jedoch anders aus. Fast immer nahmen die Prußen untergeordnete Stellungen ein, und fast überall ging ihr sozialer und wirtschaftlicher Ausgrenzungsprozess mit der vom Orden geförderten Ansetzung deutschsprachiger Siedler in den neu gegründeten Siedlungen einher.





Der Deutsche Orden kam im Osten durchaus nicht in eine »Große Wildnis«, sondern stieß auf eine preußische Kultur, die etwa in den so genannten Baben überliefert ist, altpreußischen Steinfiguren, deren Bedeutung noch immer im Dunkeln liegt.

Von Anfang an beabsichtigte der Orden, sich ein eigenes Hoheitsgebiet zu schaffen und seine Abhängigkeiten von Polen und dem Reich auf ein Mindestmaß zu beschränken. Die preußischen Bistümer unterstanden deshalb nicht dem Erzbistum Gnesen, sondern dem Metropolitanbistum Riga. Dem Orden gelang es auch – und das war weit wichtiger als dieser eher formale Aspekt –, in drei der vier 1243 auf seinem Territorium gegründeten Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland die Domkapitel mit eigenen Mitbrüdern zu besetzen und damit eine kuriale Einmischung von außen zu verhindern. Im Innern hatte er sich vorerst der aufständischen Prußen zu erwehren. Diese erhoben sich 1260 gegen die Fremdherrschaft des Ordens, der erst nach vierzehn Jahren blutiger Kämpfe fast ganz Preußen in Besitz nehmen konnte. Bis 1283 gelangte das von den Prußen besiedelte Land vollständig in die Hand des Ordens.

Nach der Eroberung Pommerellens 1308 verlegte der Orden im darauf folgenden Jahr seinen Hochmeistersitz von Venedig in die Marienburg. Unmissverständlich bekundete er damit seinen Anspruch auf die uneingeschränkte säkulare Herrschaft über Preußen, die er nun zu festigen trachtete. Unter Hochmeister Winrich von Kniprode (1351–1382), der als Diplomat und Verwalter die Interessen des Ordens geschickt zu vertreten verstand, erreichte der Orden den Höhepunkt seiner Macht.

Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen mit dem Nachbarn Polen, der in der steigenden Macht des Ordens nicht zu Unrecht eine gefährliche Bedrohung sah. Spätestens mit der Taufe des litauischen Großfürsten Jagiełło (Jogaila) 1386 hatte der Orden seine Aufgabe erfüllt, denn es gab in Ostmitteleuropa keine heidnischen Territorien mehr, die befriedet werden mussten. Wollte der Orden sich in Preußen behaupten, musste er sich als weltliche Macht etablieren. Darauf richtete er von nun an alle Kraft. Zugleich setzte er seine machtpolitisch motivierten Unternehmungen fort und wurde dadurch für seine Nachbarn zu einem unberechenbaren Risikofaktor.

Einer dieser Nachbarn war der Großfürst Jagiełło, der den Grundstein für das polnisch-litauische Großreich legte und als Begründer der Jagiellonendynastie als Władysław II. Jagiełło den polnischen Königsthron bestieg. Im Mai 1409 kam es zum offenen Kampf Polen-Litauens mit dem Orden. Unter Hochmeister Ulrich von Jungingen führten die Ordensritter mit der Besetzung der Burg Driesen an der

Netze den ersten Schlag. Daraufhin antwortete im Sommer 1410 das polnisch-litauische Heer, verstärkt durch masowische Truppen, mit der Besetzung großer Teile des Ordensstaates. In der berühmten Schlacht von Tannenberg – auf masurischem Boden – erfuhr der Orden am 15. Juli 1410 eine vernichtende Niederlage. Auf dem Schlachtfeld fiel auch Hochmeister Ulrich von Jungingen. Der siegreiche Władysław II. Jagiełło konnte große Teile Preußens besetzen, die er jedoch fast alle wieder aufgab.

Die Deutschen verbinden die Niederlage des Ordens mit dem Dorf Tannenberg, die Polen ihren Sieg mit »Grunwald«, dem nahe gelegenen Ort Grünfelde. Mit dem Aufkommen des modernen Nationalismus maßßen beide Seiten dem Jahr 1410, in dem die erste deutsch-polnische Auseinandersetzung stattfand, hohe Bedeutung zu, denn nun folgte nach nationaler Lesart ein ständiges Ringen zwischen Slawen und Germanen um die Vorherrschaft in Ostmitteleuropa. Für die polnische Seite wurde spätestens seit Henryk Sienkiewiczs 1902 erschienenem Roman »Die Kreuzritter« (Krzyżacy) der Deutsche Orden zum Synonym für eine Zwangsgermanisierung mit Feuer und Schwert, für eine permanente Bedrohung der Slawen bis ins 20. Jahrhundert. Der polnisch-litauische Sieg von Grunwald war für sie eine moralische Genugtuung, während er in der deutschen Nationalgeschichtsschreibung eine traumatische Demütigung darstellte. Im Kontext der wilhelminischen Ostmarkenpolitik sah der Johannisburger Superintendent Paul Hensel 1910 in Masuren – symbolisiert durch das Schlachtfeld von 1410 – einen kontinuierlichen Kampf um die »Ostmark« und ein Beispiel für »das gewaltige Ringen zwischen Slawen und Germanen, welches vor 500 Jahren auf dem Schlachtfelde von Tannenberg im masurischen Kreis Osterode am 15. Juli 1410 zu einem blutigen Zusammenstoß führte«.<sup>3</sup>

Unter dem neuen Hochmeister Heinrich von Plauen gelang damals ein moderater Friedensschluss, der Erste Thorner Frieden von 1411. Bis auf kleinere Gebietsverluste und ein Strafgeld behielt der Orden sein Territorium. Polens materielle Beute war gering, aber es konnte einen gewaltigen Prestigege Gewinn verbuchen, während der Orden politisch und moralisch nachhaltig geschwächt wurde.

Der Friede hielt nicht lange vor. Schon bald brach ein neuer Konflikt zwischen Polen-Litauen und dem Ordensstaat aus, in dessen Zentrum der Anspruch beider Seiten auf Sudauen stand und damit auch auf das spätere östliche Masuren. Nach erbitterten Kämpfen endete diese Aus-

einandersetzung am 27. September 1422 mit dem Frieden vom Melnosee. Der Orden verzichtete auf die von ihm besetzten litauischen Gebiete und stimmte einer Teilung Sudauens zu. Die Grenzziehung wurde noch einmal 1435 im Frieden von Brest (Brześć) bestätigt. Die in den beiden Friedensschlüssen beschriebenen Grenzverläufe zwischen Masuren und Polen-Litauen – die polnisch-ostpreußische Südgrenze – erfuhren ihre Bestätigung und behielten ihre Gültigkeit bis 1939.

Der ethnisch überwiegend deutsche Adel sowie die Städte im Ordensgebiet, die zunehmend an Einfluss gewannen, vertraten seit Beginn des 15. Jahrhunderts ihre Interessen mit wachsendem Nachdruck gegenüber dem selbstherrlichen Orden. 1440 schlossen sie sich im Preußischen Bund zusammen und stellten damit für den Orden eine innenpolitische Bedrohung dar. 1454 eskalierte der Konflikt. Die im Preußischen Bund zusammengeschlossenen Stände boten dem polnischen König Kazimierz IV. die Oberherrschaft über Preußen an. Dieser inkorporierte 1454 formal das gesamte Ordensgebiet, wobei er Adel und Städten die ihnen zugesicherten Rechte bestätigte.

Der Orden sah seinen Einfluss schwinden und empfand die innenpolitischen Tumulte als Provokation. Beharrlich weigerte er sich, der Option der preußischen Stände für die polnisch-litauische Union nachzugeben, die unter der Ordensherrschaft ihre Freiheit massiv beschnitten sahen. Der Kampf um die Vorherrschaft in Preußen gipfelte im Dreizehnjährigen Krieg zwischen Polen und dem Orden, der mit einem polnischen Sieg und dem Zweiten Thorner Frieden von 1466 endete. Diesmal musste der Ordensstaat einschneidende territoriale Veränderungen hinnehmen. Pommerellen mit Danzig, das Kulmer Land, Elbing, Marienwerder und das Ermland wurden Polen zugesprochen, wodurch das ostmitteleuropäische Großreich Polen-Litauen einen Zugang zur Ostsee erhielt. Die neugeschaffenen Wojewodschaften Pommerellen, Kulm und Marienburg wurden als »Preußen Königlich Polnischen Anteils« jedoch nicht direkt der Krone Polens unterstellt, sondern erhielten einen auf weitgehenden Freiheiten basierenden Sonderstatus, der den Hansestädten der Region eine ungeahnte Blütezeit bescherte. Das Jahr 1466 bezeichnete den Anfang vom Ende des Ordensstaates.

1511 wählte das Ordenskapitel seinen letzten Hochmeister Albrecht von Brandenburg aus der jüngeren Linie Hohenzollern-Ansbach. Der neue Hochmeister übernahm einen Orden, der unter Nachwuchsmangel

litt und politisch am Ende war. Der aus Franken stammende Albrecht, dessen Mutter eine Jagiellonin war, galt als Mann von Talent. Er korrespondierte mit Osiander und später auch mit Luther, der ihm 1523 riet, den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umzuwandeln und der Krone Polens zu unterstellen. Die Säkularisierung gelang: Am 10. April 1525 huldigte Albrecht feierlich seinem Onkel, dem polnischen König Zygmunt I. Stary, und wurde offiziell mit dem Herzogtum Preußen belehnt. Damit war der Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum übergegangen.

## Prußen, Polen und Deutsche im südlichen Ordensstaat

Masuren blieb bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts von den Unternehmungen des Ordens verschont. In dieser »Großen Wildnis« waren noch immer ganze Landstriche unbesiedelt. Erst nachdem der Orden sich im Westen und Nordwesten Preußens dauerhaft festgesetzt hatte, richtete er sein Augenmerk auch auf diese vernachlässigten Regionen im Süden und Osten. Als er sie schließlich in Besitz nahm, bediente er sich des bereits erprobten Verwaltungssystems der Komtureien.

Das Zentrum einer Komturei bildete stets eine größere Burg, die als Sitz eines Komturs und eines Ordenskonvents diente. Dem Komtur oblag die Verwaltung des Bezirks, welche Finanzen, Gerichtsbarkeit, Polizei- und Kriegswesen sowie die Beaufsichtigung der landesherrlichen Vorwerke und deren Besiedlung umfasste. Auf Grund ihrer großen Ausdehnung wurden die Komtureien in kleinere Verwaltungseinheiten, die Kammerämter, unterteilt. Diese dezentrale Struktur erhöhte die Effizienz der Verwaltung. An der Spitze der Kammerämter standen Pfleger, Vögte, Hauskomture sowie Wald- oder Fischmeister. Mit dem engmaschigen Netz von Komtureien und Kammerämtern gelang es dem Orden, sein Gewaltmonopol in allen Landesteilen zu jeder Zeit und an jedem Ort auszuüben.

Die Einnahme und Besiedlung Masurens erfolgte vom westlichen Stützpunkt des Ordens im Kulmer Land und in Pomesanien in Richtung Osten. Das benachbarte preußische Land Sassen – das spätere westliche Masuren mit den Kreisen Osterode und Neidenburg – wurde dem Orden bereits 1257 durch eine Schenkung der Herzöge von Kujawen

wien und Masowien zugesprochen. Seit dieser Zeit gehörte der westliche Teil Masurens formal zum Ordensgebiet. Allerdings konnte von einer systematischen Inbesitznahme anfänglich nicht die Rede sein, da der Orden hier erst mehr als ein halbes Jahrhundert später erste ständige Niederlassungen gründete. Zwar fiel es dem Orden nicht schwer, die fast menschenleeren Gebiete Ssassens und Galindens in Besitz zu nehmen, doch die Urwälder, Sümpfe und Seen erschwerten die Errichtung einer funktionierenden Infrastruktur. Auf größeren Widerstand stieß der Orden nur bei der Unterwerfung des östlichen Sudauen, das auch Jadwingerland genannt wurde und weit nach Polen-Litauen hineinragte. Immer wieder unternahmen die Sudauer Feldzüge in das Ordensgebiet und nach Polen, wo sie 1260 Płock zerstörten. Erst in den Kämpfen zwischen 1277 und 1283 unterlagen die Sudauer unter ihrem Fürsten Skomand als letzter einheimischer Stamm Preußens dem Orden. Damit geriet das gesamte Gebiet des späteren Masurens unter die Herrschaft der Ordensritter.

Die erste Erwähnung eines Ordensstützpunktes in Masuren findet sich in Gilgenburg 1314/1316. Der spätere Hochmeister Luther von Braunschweig verfügte noch als Christburger Komtur 1326 die Verschreibung der Stadt Gilgenburg. Damit dehnte der Orden seine Herrschaft auf den westlichsten Zipfel Masurens, den alten preußischen Gau Sassen, aus. Um einer weiteren geordneten Ansiedlung den nötigen Schutz zu gewähren, errichtete er so genannte Häuser, das waren befestigte Anlagen an strategisch wichtigen Punkten. Dem ersten Haus in Gilgenburg von 1314 oder 1316 folgten um 1323 die Gründungen der Burgen in Osterode, 1344 in Soldau sowie 1350 in Hohenstein und Neidenburg. 1350 wird auch ein festes Haus in Ortelsburg erwähnt. Etwa zehn Jahre später erfolgte die Inbetriebnahme des südlichen Vorpostens Willenberg.

Als der Vormarsch der Ordensritter im Bereich von Ortelsburg und Willenberg abgeschlossen war, gingen sie daran, zum Schutz gegen die von Osten eindringenden Litauer von Norden her eine Burgenkette über Angerburg (1335) und Lötzen (1337) zu errichten. 1345 entstand das Haus Johannisburg (castrum sancti Johannis) am Pissek, das, vollkommen ungeschützt in der Wildnis liegend, den wichtigen Flussübergang sichern sollte. 1360/61 entstand achtzehn Kilometer nördlich von Johannisburg das Haus Eckersberg. Auf einer strategisch wichtigen Anhöhe



Anfang des 14. Jahrhunderts gelangte der Deutsche Orden in den westlichen Teil Masurens, wo er die Neidenburg gründete, zu deren Füßen die gleichnamige Stadt entstand. Dort wuchs zu Beginn des 19. Jahrhunderts Ferdinand Gregorovius auf, der 1865 seiner in Florenz lebenden und dort erkrankten ostpreußischen Freundin Pauline Hillmann ein elf Strophen langes Gedicht mit dem Titel »Schloß Neidenburg« sandte:

»Die alte Burg der Neide,  
Der Heimat Stolz und Freude,  
Sie will ich preisen hoch.  
Ich bin aus ihrem Turme  
Ein Falk, der sich im Sturme  
Ins weite Land verflog.

Die Türme, die da ragen  
Aus alten Rittertagen  
So fest und trutziglich.  
Sie waren meine Meister,  
Die deutschen Heldengeister,  
Die einst erzogen mich.

Ein ahnend Weltbesinnen  
War's, das von jenen Zinnen  
Mir in die Seele floß;  
Was ich gesagt, gesungen,  
Hat sich hervorgeschwungen  
Aus dir, du Vaterschloß.

Ich werd' dich nimmer sehen,  
Auf grünem Berg nicht stehen  
Am dunklen Eichenbaum;  
Nicht sehn die Wolken reisen,  
Die Schwalben dich umkreisen  
Wie sonst im Kindheitstraum.«



zwischen dem großen Spirdingsee und dem Tirklosee postiert, diente es der Verteidigung des westlich und nördlich gelegenen Altsiedelgebiets und erwies sich zugleich als Schutzbastion für die weit in sudaisches Gebiet vorgeschobene Johannesburg. 1377 wird erstmals die Burg Rhein erwähnt, und 1398 folgt als vorgeschobener Posten im äußersten Südosten schließlich die Burg Lyck.

Damit war ein grobmaschiges Befestigungsnetz geschaffen, das zumindest notdürftig das eroberte südöstliche Preußen sicherte. Um die befestigten Anlagen der Pflieger und Vögte entstanden kleinere Siedlungen, aus denen sich später die ersten masurischen Städte entwickelten. 1326 wird die Stadt Gilgenburg, zwischen 1324 und 1333 Osterode, 1349 Soldau, 1359 Hohenstein und 1381 schließlich die Stadt Neidenburg erwähnt.

Die eroberten Gebiete wurden zunächst den bestehenden Komtureien angegliedert, was eine engere Anbindung an das Zentrum des Ordensstaates bedeutete. So zählten die Kreise Osterode, Neidenburg und Ortelsburg zeitweise zur Komturei Elbing, die Kreise Sensburg, Johannesburg sowie der Südteil des Kreises Lyck zur Komturei Balga. Zur Komturei Brandenburg gehörten die Kreise Lötzen, Oletzko und der nördliche Kreis Lyck. Erst seit 1341 gab es auf dem Gebiet Masurens mit Osterode eine eigenständige Komturei, der die Ämter Neidenburg, Soldau, Hohenstein, Gilgenburg, Osterode und Deutsch Eylau zugeordnet waren.

Die planmäßige Besiedlung Masurens kam erst verhältnismäßig spät in Gang. Zum Teil hat die deutsche Forschung angenommen, dass der Orden die Wildnis als natürlichen Schutzkordon gegen Feinde aus dem Süden und Osten nutzte. Natürlich konnten Urwälder, Sümpfe und Seen ein undurchdringliches Bollwerk bilden, aber das warf keinen Gewinn ab, und den strebte der Orden an. Er wollte die natürlichen Ressourcen des Landes gewinnbringend ausbeuten, und deshalb forcierte er mit aller Kraft dessen Erschließung und Besiedlung. Der Schutzwall einer undurchdringlichen Wildnis war ihm daher höchst ungelogen, denn er erschwerte die Anwerbung von Siedlern, die bereit waren, sich den extremen Unbilden der Natur auszusetzen.





In Lyck, im äußersten Südosten Masurens, errichtete der Deutsche Orden 1398 einen Vorposten gegen die Sudauer, die dem hegemonialen Streben des Ordens bis dahin erbitterten Widerstand geleistet hatten. Lyck nahm eine Vorreiterrolle unter den Städten Masurens ein. 1910 zählte die Gemeinde gut 13 000 Einwohner und war mit Abstand die größte der Region. Vom Kirchturm aus schweift der Blick über die mehrgeschossigen Häuser des Zentrums auf den Lycksee.

Von Westen her schritt nun langsam die Siedlungsgründung in der Umgebung der befestigten Stützpunkte des Ordens voran. Der Orden und später dann die von ihm delegierten Gutsherren machten oft Stadtbürger, die ein gewisses Vermögen vorweisen konnten, zu Lokatoren, worunter man sich so etwas wie einen Dorfgründungsunternehmer vorzustellen hat. Die Lokatoren übernahmen in den Dörfern in der Regel das Schulzenamt und wuchsen allmählich in die ländliche Oberschicht hinein. Die schriftlich fixierte Handfeste, der Gründungsakt einer Siedlung, legte Lage und Größe der Dorfschaft fest sowie die Rechte und Pflichten der zukünftigen Bewohner. Durchschnittlich erhielten die Siedler Parzellen von anderthalb bis zwei Hufen, das sind maximal 33 Hektar. Dem Schulzenhof fielen vier bis sechs Hufen, manchmal ein Zehntel des Dorfgrundes, zu. Erfolgte die Dorfgründung nach kölnischem Recht, also dem Recht der Stadt Kulm, blieben die Bauern scharwerkfrei. Ihr Beitrag an den Fiskus bestand lediglich aus einer festgelegten Steuer, während Siedler nach Magdeburger Recht zur Leistung von Spanndiensten und zusätzlichen Steuerzahlungen verpflichtet waren. Kölmische Bauern konnten ihr Land selbstständig bewirtschaften und verkaufen, und sie rangierten, da sie von Frondiensten befreit waren, in der sozialen Hierarchie der Dörfer ganz oben.

Unter den Bauern nach Kulmer und Magdeburger Recht standen die preußischen unfreien Hakenbauern, denen aber die Möglichkeit geboten war, sich freizukaufen. Daneben gab es kleinere Gutsbesitzer, die Kleinen und Großen Freien. Kleine Freie erhielten ein Kleingut und zahlten geringe Abgaben. Im Kriegsfall bestand ihre besondere Verpflichtung gegenüber dem Landesherrn im Reiterdienst mit leichten Waffen. Die Kleinen Freien waren fast ausschließlich Prußen, die sich im Gegensatz zu den preußischen unfreien Hakenbauern freiwillig dem Orden unterworfen hatten und nun mit diesem Freiheitsprivileg belohnt wurden. Große Freie erhielten größere Güter zugesprochen und zahlten ebenso wie Kleine Freie nur geringe Abgaben. Ihnen oblag der Reiterdienst mit schweren Waffen. Große Freie übten die grundherrlichen Aufgaben über unfreie Hufenzinsbauern oder Hakenbauern aus, wobei ihnen auch die Gerichtsbarkeit über die von ihnen abhängigen Bauern zustand. Aus dieser Schicht entwickelte sich der eigentliche Landadel, der aber nur begrenzte Herrschaftsrechte besaß, da die Freien nicht wie Adlige anderer Länder ihr Land als Lehen empfangen. Im Ordensstaat blieb der Orden bis 1525 alleiniger Eigentümer des gesamten Landes.

Um den Dorfgründungen eine gedeihliche Entwicklung zu gewährleisten, befreite man sie in den ersten Jahren von der Steuer. Wovon hätten die Siedler diese auch zahlen sollen, da sie das Land doch erst der Wildnis abringen mussten? In reinen Waldregionen war das gar nicht möglich, so dass man zur Gründung von Beutnerdörfern überging. Beutner (Biener) arbeiteten als Imker und zahlten ihre Abgaben in Naturalien (Honig und Wachs). Sie lebten im Dorfverband mit den Bauern, zogen jedoch im Sommer in die Wälder. Dort sammelten sie in hohlen Baumstämmen gelagerte Bienenstöcke (Beuten). Der Wildhonig erfreute sich großer Beliebtheit, solange es noch keinen Zucker gab. Erst mit dem Zuckerrübenanbau seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verlor der Honig seine wirtschaftliche Bedeutung. Neben der Land- und Bienenwirtschaft bildeten Holzhandel und -verarbeitung die ökonomische Basis der masurenischen Kammerämter. Holz diente als Brennstoff sowie als Baumaterial für Zäune, Wehranlagen und Haushaltwaren. Eng mit der Holzwirtschaft verbunden war die Gewinnung von Pech, Teer, Kienöl und Rinde.

Ein Beispiel für die Gründung eines festen Hauses und einer Ansiedlung im Burgbereich ist Ortelsburg. Bereits um 1350 entstand inmitten der Wildnis die Etappenstation Ortulfsburg, benannt nach dem Elbinger Komtur Ortulf von Trier (1349–1371). Die später zur Burg ausgebauten Befestigung lag strategisch günstig, denn sie beherrschte von einer geschützten Anhöhe aus die Landenge zwischen dem Großen und dem Kleinen Haussee. Schon bald entstand für die Siedlung um diesen Außenposten, auf dem ein Pfleger saß, der polnische Name *Szczytno*, was Schild, Giebel, Spitze und Anhöhe bedeutet und daher die geografische Lage der Burg treffend beschreibt. Eine später Beutnerdorf genannte Siedlung um die Ortulfsburg wird 1360 von Ortulf von Trier am nördlichen Rand des Kleinen Haussees gegründet und mit polnischen Beutnern (Biener) besetzt. Dies ist eine der ältesten urkundlichen Erwähnungen ethnisch polnischer Siedlungen in Masuren. In der Handfeste von 1360 finden die ersten polnischen Siedler sogar namentlich Erwähnung (nach einer Abschrift aus dem 16. Jahrhundert): »Wyr bruder Ortloff von Tryre spitteler des ordens sente Marie des deu[t]schen hauses des spitales von Jerusalem und kumptur zcum Elbyngethun wyssenthlich und offenbar allen den, dy dysßen bryff anseen ader horen leßen, daz wyr myth wyßen, rathe und volworth [Zustimmung] unßer bruder doselbyst dy Polen haben entfangen und sy unß gesychert und gelobeth haben, daz sy bey unß bleyben wollen und unß



getraue wellen seyn, der namen hynach geschryben stehen Querke, Mikusch von Pivade, Swanteslaff, Sweanczey, Anderzey, Gnenur, Pael Schzeme, Gretthyn, Domang, Vasezinicz, Reydan. Jacob Manik, Piothwey, Mykuss, Mertzin, Tforsian, Waczach, Pyortrey.«<sup>4</sup>

Beutnerdorf verlor seinen Status als eigenständiges Dorf erst Anfang des 20. Jahrhunderts, als es dem Stadtgebiet Ortelsburg eingemeindet wurde. Der polnische Name für Beutnerdorf, *Bartna Strona*, findet sich bis heute als Straßename in Ortelsburg und erinnert wie der in Masuren weit verbreitete Familienname Bartnik (Beutner, Imker) an die mittelalterliche Imkertradition. Die Siedlung um die Ortelsburg erhielt jedoch nicht – wie gemeinhin üblich – das Stadtrecht. Vielmehr fiel dieses Recht 1386 an das etwa fünfzehn Kilometer westlich gelegene Passenheim, das bereits 1381 als Kirchdorf Heinrichswalde erwähnt wird. Damit ist Passenheim die älteste Stadt des mittleren und östlichen Masuren. Die Einwohnerzahlen blieben allerdings sehr bescheiden: Passenheim zählte in der späten Ordenszeit um 1500 etwa 557 Seelen, das gesamte Hauptamt Ortelsburg allerhöchstens fünftausend Einwohner.

Bis auf den östlichen Kreis Neidenburg und den südlichen Kreis Ortelsburg, die auf Grund der schlechten Bodenqualität entlang der Grenze weitgehend unbesiedelt blieben, war der masurische Westen bis zum Hauptamt Ortelsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts erschlossen. Von Norden her drang die planmäßige Besiedlung im Gebiet der Großen Masurischen Seen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor, also in der zweiten Phase der Kolonisation durch den Orden. Im Pfliegeramt Seehesten entstanden das Beutnerdorf Aweyden (1397), Seehesten (1401) und Peitschendorf (1448), die ihren Zins in Honig zahlen mussten. Als Stadt entstand Sensburg zwischen 1393 und 1407. Im Amt Rhein ist das zwischen 1392 und 1396 gegründete Eichmedien das älteste bekannte Zinsdorf, gefolgt von Arys (1443) und Gutten (1450) an der Ostseite des Spirdingsees. Mitte des 15. Jahrhunderts wies das Gebiet um die 1378 zerstörte Burg Eckersberg feste Siedlungsstrukturen auf.

Im Gegensatz zu den Zinsdörfern, die dem Orden gehörten, entstanden die Freidörfer bereits früher. Im späteren Hauptamt Lötzen beispielsweise wurde 1387 das Freidorf Groß Stürlack nach Kulmer Recht angelegt. Der Historiker Grzegorz Białyński stellte fest, dass die Erstsiedler Preußen und Polen waren, aber keine Deutschen.<sup>5</sup> Im Amt Jo-



Passenheim nach einem Stich aus Caspar Hennenbergers »Erklärung der Preussischen grösseren Landtaffel oder Mappen«, Königsberg 1595. Im Vergleich zu den Städten anderer europäischer Regionen war Passenheim eher ein befestigtes Dorf. Dicht an der Stadtmauer stand die 1391 als massiver Bau errichtete Stadtkirche. Diese älteste Kirche Masurens mit ihrem wuchtigen, markanten Turm ist heute das Gotteshaus der kleinen evangelischen Gemeinde der Stadt. Sie beherbergt eine der wertvollsten Orgeln Masurens, die 1998 restauriert wurde und seither wieder im Zentrum sommerlicher Kirchenkonzerte steht.





Heinrich Walpot von Bassenheim aus Bassenheim bei Koblenz war erster Hochmeister des Deutschen Ordens. Unter Zeugenschaft seines Anverwandten, Siegfried Walpot von Bassenheim, erhielt das Kirchdorf Heinrichswalde am 4. August 1386 das Stadtrecht und den neuen Namen Bassenheim. So kündigt die Stadt am Kalbensee wie andere auch von den Herkunftsregionen der Ordensritter. Zur Feier des 610. Jahrestages der Stadtgründung lud die polnische Gemeinde Pasym (Passenheim) 1986 ehemalige Passenheimer aus Deutschland und Vertreter der rheinland-pfälzischen Stadt Bassenheim ein, eine Geste, die aus den Kontakten über viele Jahre erwuchs.

hannisburg, das erstmals in einer Handfeste von 1367 erwähnt wird, lockte der Orden Siedler mit freier Fischerei und Jagd bis zu dem Land der Litauer, »so weit die Furcht vor diesen ihnen das Jagen gestattet«. <sup>6</sup> Dennoch setzte in der Johannisburger Gegend außerhalb des festen Hauses erst im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts eine nennenswerte Besiedlung ein. 1428 wurden unter anderen die Dörfer Lissaken, Sokollen und Kowalewen gegründet. 1438 folgte Drygallen (damals Drigelsdorf) nach einem Martin Drigal, sieben Jahre später die Dörfer Gehsen, Adlig Kessel und Gentken.

Im Vergleich zu den westlichen und nördlichen Regionen Masurens war das östliche Sudauen noch verhältnismäßig dünn besiedelt. Der Landstrich wirkte auf Grund seiner schlechten Böden und der sumpfigen und sandigen Waldgebiete auf Neusiedler wenig anziehend. Zudem fielen die benachbarten Litauer häufig in das unwegsame Grenzgebiet ein. So gelang im späteren Kreis Lyck, dem äußersten südöstlichen Vorposten des Ordens, erst 1398 die Errichtung eines Hauses, und erst 1409 wird im Lycker Haus ein eigener Pfleger erwähnt. Um diese Zeit dürfte eine Siedlung am Nordufer des Lycksees entstanden sein. Eine planmäßige Besiedlung der Region begann jedoch erst nach dem Frieden von Melnosee im Jahre 1422.

Sämtliche Dorfgründungen im Lycker Raum lagen zunächst in so genannten Damerauen, einem bis 1945 erhalten gebliebenen ostpreußischen Ausdruck für Senken, die in der waldigen Wildnis die einzigen Freiflächen für Wiesen boten. Dort war die Rodung leichter und Viehzucht möglich. Hier entstanden die Freigüter Chelchen (1431), Plocziczen (1438), Krzywen am Raygrodsee (1439) sowie Gollubien als östlichster Vorposten (1440). Im Jahre 1439 folgte das Zinsdorf Neuendorf. Als erstes Zinsdorf hatte jedoch Lyck eine Handfeste erhalten. Lokator des Dorfes bei der gleichnamigen Burg war der Pole Bartusch Bratomil. Die Entwicklung verlief zögerlich. Noch 1483 und 1516 wird der Ort in Urkunden als Dorf bezeichnet.

Kaum waren jedoch die ersten Erfolge der Besiedlung erkennbar, brach der Dreizehnjährige Krieg aus und machte alle Bemühungen zunichte. Der Zweite Thorner Frieden verfügte den Verbleib Masurens beim Ordensstaat. Nach dem Friedensschluss von 1466 trat die Kolonisation Masurens in eine neue Phase, denn nun wanderten in verstärktem Maße polnische Bauern und Adlige aus dem benachbarten Masowien ein, und zugleich vollzog sich eine Binnenkolonisation aus den westli-